

Klar im Zentrum - Offen für Neues

Gemeinde zwischen Identitätssicherung und Öffnung

Jede Interessengruppe muss sich damit auseinandersetzen, wenn sie nicht auseinanderfallen will: Wie können wir einerseits unsere Identität wahren, unser gemeinsames Interesse fördern und vorantreiben - und wie können wir andererseits offen bleiben oder werden für Neues, Anderes, Ungewohntes?

Ein Kaninchenzuchtverein steht vor dieser Frage ebenso wie eine politische Partei ebenso wie eine christliche Gemeinde oder ein CVJM. Die Frage nach Identität ist die Frage nach Profil, nach Erkennbarkeit, nach Eindeutigkeit. Die Frage der Öffnung berührt das Thema der Weite, der Toleranz, der Beweglichkeit. Man muss nicht gleich biblisch argumentieren, sondern kann aus der denkerischen Einsicht heraus leicht erkennen: Wenn Identitätssicherung nicht ergänzt wird durch Öffnung, wird aus der Interessengruppe ein ideologischer Verein, eine radikale Sondergruppe, eine Sekte. Wenn Öffnung nicht korrigiert wird durch Identitätssicherung, wird aus der Interessengruppe ein "Wischi-Waschi-Club". Beide Gefahren gibt es heute in der Christenheit. Beide Gefahren lassen sich in 2000 Jahren Kirchengeschichte aufweisen. Beide Gefahren gab es auch zu biblischen Zeiten.

Blicke in das AT und die Geschichte Israels

Die Anfänge des Volkes Israel und insbesondere die Art und Weise der Staatenbildung liegen historisch im Dunkeln. Aber auch für den Historiker, der in diesem Ganzen nicht das Handeln Gottes sieht, ist schnell offenbar: Es gibt eine eigentümliche Spannung zwischen den Faktoren "1" und "12". Die "1" steht für das eine Volk mit dem einen Glauben und dem einen Gott. Die "12" steht für die 12 Stämme in ihrer ursprünglichen und bleibenden Unterschiedlichkeit. Es gibt unterschiedliche Theorien darüber, wie aus dem wohl ursprünglich eher lockeren Stämme-Verbund ein Staat werden konnte, in dem der Glaube an den einen Schöpfer- und Befreiungsgott JHWH ("Jahwe" - "Ich bin für euch da"- "HERR") die identitätsstiftende Verbindung wurde. Für den Historiker hat sich der JHWH-Glaube entwickelt und durchgesetzt - möglicherweise im Gegensatz zu einem "Mix" an Gottesvorstellungen, der in den einzelnen Stämmen herrschte. War die Verehrung von "El"-Gottheiten ein Zwischenschritt? So kann man fragen. Der Glaube Israels beantwortet diese Frage nach der Einheit nicht mit der These eines kooperativen und theologischen Zusammenschlusses. Dann wäre Israel ja etwas "Selbstgemachtes". Vielmehr bekennt Israel, das es seine Identität

durch ein Offenbarungshandeln Gottes hat, nämlich durch die Erwählung, durch die Mitteilung des persönlichen Namens Gottes, durch den Segen, durch die Befreiung, durch die Führung, durch Bund und Gebot.

Man kann zeigen, wie Israel an diesem Thema geradezu herumbuchstabiert. Einerseits gilt es, die Besonderheit des Volkes zu achten und zu wahren. Andererseits gilt, die ganze Völkerwelt als eine von Gott gewollte und gesegnete wahrzunehmen. Einerseits gilt es, aus dem "Alleinstellungsmerkmal" der Erwählung keinen Heils-Egoismus werden zu lassen. Andererseits gilt es, aus der Bejahung der Existenz anderer Völker keinen farblosen Internationalismus abzuleiten.

Schon bei den unterschiedlichen Zeugen, die in Genesis 1-11 die Urgeschichte der Menschheit deuten, zeigt sich eine Spannung. Die eine Stimme (die in der AT-Wissenschaft angenommene Quelle P) sieht in der Ausweitung der Menschheit den Segen Gottes und nimmt die Genealogien (Stammbäume) der Personen und Völker zum roten Faden der Geschichtsdarstellung. Die andere Stimme (in der Fachsprache J genannt) hat eine andere Geschichtsdeutung. Die Sünde breitet sich lawinenartig aus und endet mit der Selbstüberschätzung der sich so einig fühlenden Menschheit im Turmbau zu Babel, auf den Gott quasi als Notordnung mit der Zerstreung der Völker in alle Welt antwortet. Irgendwie scheint die Frage offen zu bleiben, ob denn die Vielfalt der Völker und Gruppen Fluch oder Segen ist.

Wie spannend das Thema Einheit und Vielfalt schon in der Bibel und darum bis in die heutige Tagespolitik im Nahen Osten aktuell ist, kann man sich gut an der Abraham-Geschichte klarmachen. Am Ende der Lebenszeit Abrahams wird in 1. Mose 25 von seiner Ehe mit Ketura berichtet, aus der nicht nur Söhne, sondern dann auch Stämme und Völker hervorgehen. Etliche tragen arabische Namen. Sie stammen von Abraham ab und sind doch irgendwie anders. Die Söhne Keturas werden nun in 1. Mose 25 neben das Geschlecht Ismaels gestellt, also des Sohnes, den Abraham mit Hagar hatte, der Magd seiner ersten Ehefrau Sara. Auch für diese Söhne gilt, dass sie zu Abraham gehören und doch irgendwie anders sind. Und dann ist ja Isaak nicht zu vergessen, der Sohn der Verheißung, den Gott über Bitten und Verstehen dann doch noch dem alternden Ehepaar Abraham und Sara geschenkt hatte. Später stirbt Abraham und seine Söhne begraben ihn. Das klingt nach Gleichberechtigung. Und doch deutet der Glaube Israels das Geschehen anders: "Und nach dem Tode Abrahams segnete Gott Isaak, seinen Sohn" (1. Mose 25,11) - und eben nicht Ismaels Söhne und auch nicht die Söhne

der Ketura. Da steckt doch Sprengstoff drin!

Israel muss sich in der Folgezeit - und bis heute - mit Völkern auseinandersetzen, die aus gleichen Wurzeln stammen und doch nicht Anteil haben an der Erwählung durch den "Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs". Man kann nur sagen, dass Israel daran herumbuchstabiert. Das spiegelt sich zum Beispiel im Umgang mit Texten und Traditionen, die aus der heidnischen Umwelt stammen. Israel scheut sich nicht, solche Traditionen zu übernehmen. Aber dies geschieht nicht unkritisch. Dem Glauben Israels widersprechende Vorstellungen werden entweder nicht aufgenommen oder einer Bearbeitung unterzogen, also sozusagen "getauft".

Ein hohes Maß an "Toleranz" und ein hohes Maß an "Exklusivität" muss beim Volk Gottes miteinander verbunden werden. Allerdings gibt es in dem Ganzen noch eine Initiative von Gottes Seite aus. Bei der Erwählung Abrahams wird ihm und seinen Nachkommen ausdrücklich mit auf den Weg gegeben: "Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein und durch dich sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden" (1. Mose 12,1-3). Hier ist also die theologische Sicherung gegen einen "Heilsegoismus." Dass alle Völker ohne Ausnahme in Gottes Handeln einbezogen sind, hat Israel vielleicht manchmal vergessen (so wie wir es auch andauernd vergessen), aber die Propheten erinnern daran, wenn sie davon sprechen, dass das Heil Gottes bis hin zu den fernen Völkern und verlassenen Inseln gebracht werden soll.

Blicke in das Neue Testament und die Geschichte der Urchristenheit

Das Zeugnis der Erwählung Israels und die künftige Einbindung aller Völker gipfelt für die neutestamentliche Gemeinde im Kommen, Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Die Erwählung Israels gehört nicht der Vergangenheit, sondern bleibt bestehen (Römer 9-11). Aber aus Gnade haben jetzt alle, die an Jesus Christus glauben, Anteil am Segen Abrahams (Römer 1,16+17).

Für die Christenheit stellt sich jetzt das gleiche Problem, wie es schon bei Israel der Fall war. Wie kann Identität gewahrt und Exklusivität verhindert werden? Wie kann Öffnung gelebt und Substanzverlust vermieden werden? Man könnte auch formulieren: Wie kann bei aller Einheit eine gesunde Pluralität blühen ohne dass es zu einem ideologischen Pluralismus kommt?

Die neutestamentliche Gemeinde hat an diesem Thema herumbuchstabiert,

ganz ähnlich wie das Israel schon getan hat. Die Zahlen "1" und "4" spielen hier eine Rolle. Die "1" steht für das eine Evangelium, für die eine und exklusive Wahrheit Jesu Christi, für das eine Wort Gottes. Die "4" steht für die vier Evangelien, die vier Himmelsrichtungen, die Unterschiedlichkeit, manchmal bis an den Rand der Widersprüchlichkeit gehenden Antworten auf die Fragen: Wer war Jesus? Warum ist er am Kreuz gestorben? Wie kommt der Mensch zum Glauben?

Neben dem theologischen Nachdenken, das sich in den Texten des Neuen Testaments spiegelt, galt es etliche praktische Fragen zu lösen: Wie können Menschen eines Glaubens, aber unterschiedlicher Sprache und Kultur die dadurch aufbrechenden sozialen Fragen lösen, damit zum Schluss nicht einige übersehen werden (Apg. 6,1-17)? Wie können Judenchristen und Heidenchristen miteinander umgehen (Apg. 10)? Wie kann der Dienst der Verkündigung gegenüber verschiedenen Hörergruppen fair und dem Evangelium entsprechend organisiert werden (Apg 15)? Wie geht man in der Gemeinde mit innovativen Strömungen und neuen geistlichen Erkenntnissen um - oder sind das nur Erscheinungsformen der Kinderkrankheiten des Glaubens, nämlich Schwärmerei und Gesetzlichkeit (Galaterbrief, Korintherbriefe)? Wie können Christen mit unterschiedlichen ethischen Auffassungen im Frieden miteinander leben - und an welchen Stellen geht es gar nicht um diskutabile ethische Positionen, sondern um die Wahrheit (Röm 14 und 15)?

Für manche Christen wäre es schön, jetzt die genannten und weitere Fragen mit einem einfachen Satz endgültig zu beantworten. Aber meist geht das nicht. Christen, die um die eine Wahrheit Jesu Christi wissen, bleiben miteinander im Gespräch. Sie sind bereit, die Weite zu denken und zu leben. Sie erinnern sich an die Verheißung an Abraham, dass auch der allerweiteste Kreis, nämlich "alle Völker" in ihm gesegnet sein sollen. Wie kann es da eine Abwehr von Öffnung geben? Nur die Sekte wehrt sich gegen Öffnung, denn sie ist alternativlos. Das Evangelium stellt uns oder lockt uns in bunte Verschiedenheit hinein.

Aber das ist nur die eine Seite. Christen bleiben miteinander im Gespräch, damit sie sich an das Zentrum ihres Glaubens erinnern. Sie sind bereit, die Klarheit zu denken und zu leben. Sie erinnern sich an Worte Jesu, der in die Entschiedenheit ruft: "Eins aber ist Not" (Luk 10,38). Wie kann da das Kreuz als Symbol des Zentrums des Glaubens ersetzt werden - und sei es durch so einleuchtende Symbole wie den Regenbogen oder die Krippe? Das Evangelium ruft uns in verbindliche Eindeutigkeit hinein.

Ein Plädoyer für das Bekenntnis

Wir merken also: Die Sache ist anstrengend. Sie bedarf der Klärung, des Gesprächs, der biblischen Orientierung und der gegenseitigen Korrektur. Dafür gibt es allerdings ein hilfreiches Instrumentarium, nämlich das Bekenntnis des Glaubens. Gemeint ist das formulierte Bekenntnis, das als Konsens-Auffassung die verschiedenen Einzelnen und verschiedenen Gruppen miteinander verbindet. Man darf es nicht komplizierter machen als es ist, aber dennoch muss gesagt werden: Auch dies Bekenntnis gibt es nur im Plural. Wir reden also von Bekenntnissen. Im AT sind zum Beispiel folgende Texte zu nennen: 5. Mose 6; 5. Mose 26,5-9; Psalm 136, Nehemia 9; Josua 24. Im Neuen Testament finden wir eine riesige Anzahl solcher Kurzformeln, zum Beispiel den Christushymnus in Philipper 2. In 2000 Jahren Kirchengeschichte wurden in Fortsetzung biblischer Tradition immer wieder Kurzzusammenfassungen des Glaubens und katechismusartige Texte entwickelt.

Meine These lautet: Dass im AT das Volk Israel und im NT die Urchristenheit angesichts der oben genannten Spannungen nicht "auseinandergeflogen" sind, lag neben der Gnade Gottes an der gemeinsamen Bekenntnis-Orientierung. Man kannte diese Texte. Man hat an ihnen den Blick geschärft für die unverzichtbare Mitte des Glaubens. Man hat aber auch an diesen Bekenntnissen - und gerade an ihrer trotz aller Einheitlichkeit dennoch erkennbaren Vielfalt - Mut zur Weite und Offenheit und Grenzüberschreitung gefasst.

So konnte in Kenntnis und Achtung des Bekenntnisses in biblischer Zeit weitgehende Klarheit in den brisanten Fragen nach Identität und Öffnung erzielt werden. Die gedankliche Brücke zu heute liegt auf der Hand. Wo man kein Bekenntnis kennt, kann man auch in der Gratwanderung zwischen Identitätssicherung und Öffnung nicht bestehen. Bekenntnisse sind Konsens-Dokumente. Sie sind nicht zu verwechseln mit persönlichen Zeugnissen. Bekenntnisse deuten eine Mitte an und öffnen die Weite. Wenn man sich mit ihnen befasst und an ihnen zugleich Klarheit und Weite gewinnen will, kommt man allerdings an einem Sachverhalt nicht herum. Genau wie in Israel und wie in der Urchristenheit führt kein Weg am immer wieder neuen (und damit anstrengenden) Durchbuchstabieren vorbei.

Burkhard Weber, Direktor der Evangelistenschule Johanneum